Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 11 Marburg i. H., den 12. März **1903**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Glaubensbekenntnis — Lutherworte — Licht vom Osten. 4. Keinen Sack mit auf den Weg! — Die Bibel- und Babel-Litteratur. Viertes Stück (Kittel, Jeremias, Winckler) — Randglossen zur neuen Gefängnisordnung der preußischen Justizverwaltung. Erste Hälfte — In Turn und Umgegend — Das Jesuitengesetz. Zur Diskussion 2 — Korum — Verschiedenes: Religiöse Volkskunde (Jüngst); Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Glaubensbekenntnis

„Glaubst du an Christus?“

Wer darf es sagen:
Ich glaube an Ihn?
Bist du schon gestorben?
Stirbst du täglich?
O das ist das Elend,
Daß immer noch die Seele siechet
Und doch nicht sterben kann;
Denn im Tode ist Heil.
Das kündet uns des Kreuzes Zeichen.

O daß aus Himmelswolken blitzend
Des Ewgen Feuer mich ergriffe
Und meine Seele ganz durchflammte
Und schmelzend ihre Schlacken zehrte,
Auf ewig tilgend jedes Ichbehagen!
Daß aus des Eigenlebens Grab erstanden
Die Seel in starker Liebe dem anhinge,
Der meinen Tod getilgt in seinem Tod
Und sterbend uns erschloß das Paradies,
Da ewge Lebensbäume grünen,
Da von der Selbstheit Joch erlöste Seelen
In voller Liebe, klarer Gottesfreude
Dem Reich, das kommt, mit neuen Kräften dienen.

H St

Lutherworte

Da wir sprechen „unsern Herrn“, bekennen wir damit, daß Alles, was der Mann ist und thuet, uns geschehen ist, als der darum geboren, gelitten, gestorben, auferstanden ist, daß er unser Herr sei. Denn das Wort Herr lautet hie aus der Maßen freundlich und ist ein lieblich, tröstlich Wort. Nämlich, daß wir einen solchen Mann an ihm haben, der uns kann helfen und retten (durch Vergebung der Sünde und Auferstehung von den Toten, wie der Glaube beschleußt) in allen Nöten und wider alle Feinde; denn er hat nicht darum solchs alles gethan und so viel an uns gewandt uns zu erlösen, daß er wolle ein solcher Herr sein, der mit uns umgehe wie ein Tyrann, der die Leute zwinget, plaget und schrecket, sondern daß wir eine freundliche, helfende Herrschaft hätten, darunter wir mögen sicher und frei sein vor aller Gewalt und Drängnis. Denn was ist ein Herr anders, auch in der Welt, wenn er seines Amts recht brauchet, denn eine helfende Gewalt seiner Unterthanen, der den Bösen wehret und strafet, und die Frommen schützet, Friede und alles Gute schaffet — daß es eitel gute, freundliche Werke sind, die aus der Herrschaft fließen, und ein süßer, freundlicher Name.

Von Jesu Christo eine Predigt D. Mart. Luthers, zu Hofe zu Torgau gepredigt. 1533

Licht vom Osten

4. Keinen Sack mit auf den Weg!

Seiner ganzen Stimmung nach mit dem Worte von den Sperlingen*) verwandt ist das Gebot an die Apostel Matth. 10, 8 ff.:

Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst sollt ihrs spenden. Ihr sollt kein Gold erwerben und kein Silber und kein Kupfer in euere Gürtel, keinen Sack mit auf den Weg [nehmen] ....

Bei Markus (6, 8) heißt es:

Er befahl ihnen, sie sollten nichts mitnehmen auf den Weg außer einem Stab, kein Brot, keinen Sack, kein Kupfer im Gürtel ...

und bei Lukas (9, 3; vgl. auch 10, 4 und 22, 35 f.):

Ihr sollt nichts mitnehmen auf den Weg, weder Stab noch Sack noch Brot noch Silber ...

Ein charakteristisches Jesuswort ist hier in mehrfacher Variation überliefert, aber das Ursprüngliche schimmert doch deutlich durch: die Sendboten sollen nur das Allernotwendigste**) mitnehmen auf ihren Weg, und dazu gehört weder Geld noch Brot. Nach dem Berichte des Matthäus ist außer dem Mitnehmen des Geldes auch das Geldverdienen unterwegs (durch Heilungen und andere Wunderthaten) verboten worden.

Was unter dem „Sack“ (Luther: „Tasche“) gemeint ist, hat man nicht oft gefragt, weil man die Antwort für selbstverständlich gehalten hat: wohl die meisten Ausleger denken an die Reisetasche***) oder näher an die Brottasche. Beides kann das im griechischen Texte stehende Worte pēra bedeuten, je nach dem Zusammenhang. Zweifellos paßt die Reisetasche auch gut in den Zusammenhang; die Brottasche weniger gut, weil „Brottasche“ nach „Brot“ überflüssig ist: eine Tautologie wird man in diesen knappen, körnigen Geboten Jesu nicht gern finden. Mindestens ebensogut wie die allgemeine Bedeutung „(Reise-)Tasche“ paßt aber eine Spezialbedeutung, die uns ein antiker Stein übermittelt. In Kefr-Hauar in Syrien hat man

*) Vgl. Nr. 9.

**) Fraglich ist in der Ueberlieferung nur, ob hierzu auch der Wanderstab gehört.

***) Sie verbinden dann wohl die Worte „Sack auf den Weg“ eng miteinander.

eine griechische Inschrift aus der römischen Kaiserzeit entdeckt*), die von einem „Sklaven"**) der „Syrischen Göttin" stammt und von seinen für die „Herrin" gemachten Bettelfahrten erzählt. Triumphierend berichtet der heidnische Sendling (er nennt sich selbst „gesandt von der Herrin"), daß jede seiner Fahrten siebzig Sack eingebracht habe. Hier ist unser Wort pēra gebraucht. Es bedeutet natürlich nicht den auf die Fahrt mitgenommenen vollen Proviantsack, sondern den „Bettelsack". Dieselbe Spezialbedeutung würde besonders im Zusammenhang des Matthäustextes ausgezeichnet passen: ihr sollt kein Geld verdienen und ihr sollt nicht betteln!

Die göttliche Anspruchslosigkeit Jesu würde bei dieser möglichen Erklärung des Wortes pēra und auf dem Hintergrunde jener Inschrift sich aufs neue zeigen: durchs syrische Land zieht im Zeitalter des jungen Christentums der Bettelpfaffe der angestammten Göttin; von Dorf zu Dorf mehrt sich die Zahl der Lasttiere, die seinen frommen Raub zum Heiligtum schleppen, und die Herrin wird ihres Sklaven nicht vergessen. In demselben Lande und in demselben Zeitalter hat Einer, der nicht besaß, wohin er sein Haupt legen konnte, seine Sendboten ausgeschickt:

> Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst sollt ihrs spenden! Ihr sollt kein Gold erwerben und kein Silber und kein Kupfer in euere Gürtel; keinen Sack mit auf den Weg!

Adolf Deißmann

Die Bibel- und Babel-Litteratur

4

Die babylonischen Ausgrabungen und die biblische Urgeschichte. Von Professor D. R. Kittel. Zweite unveränderte Auflage. Leipzig, A. Deichert 1903. 36 S. 80 Pfg.

Im Kampfe um Babel und Bibel. Von Alfred Jeremias. Leipzig, J. C. Hinrichs 1903. 38 S. 50 Pfg.

Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon um 2250 v. Chr. Das älteste Gesetzbuch der Welt. Ueberſetzt von Dr. Hugo Winckler. Mit einer Abbildung des Steindenkmals. Leipzig, J. C. Hinrichs 1902. 42 S. 60 Pfg.

Zu denjenigen Gegenschriften gegen Delitzschs ersten Vortrag***), die ich von meinem Standpunkt aus als unerfreulich betrachten muß, gehört die von Kittel. Es ist ein vor einer Konferenz gehaltener Vortrag. Kittel vertritt die Meinung, daß der christliche Glaube über Dinge rein historischer Art, wie über die Geschichtlichkeit der Sintflut, der Person Abrahams u. s. w. Aussagen thun könne, zu denen man auf dem Wege historischer Forschung nicht gelangen kann. Eine solche Grenzüberschreitung ist unter allen Umständen, und mag sie aus den edelsten Motiven geschehen, unzulässig. Auf die Gefahren, die der Religion daraus erwachsen, daß ihre wissenschaftlichen Vertreter sich auf solche Art den Vertretern anderer Wissenschaften gegenüber diskreditieren, ist in dieser Zeitschrift schon hingewiesen. Nichts Andres fast kann der Achtung vor der Religion unter Gebildeten so viel Eintrag thun, als wenn in ihrem Namen historische Ereignisse „postuliert" werden. Denn wenn das geschieht, hört jede Möglichkeit der Verständigung auf.

Dagegen brauche ich ja kaum ausdrücklich zu sagen, daß die religiösen und sittlichen Gedanken, die in den Erzählungen zum Ausdruck kommen: daß Gott der Sünde Feind sei, daß er von den Menschen Zutrauen zu ihm erwarte, auch wo der Augenschein das Vertrauen auf seine Liebe schwer macht u. s. f., durch eine ablehnende Entscheidung über die Geschichtlichkeit des Berichteten gar nicht betroffen werden. Daß aber die unbeweisbare Geschichtlichkeit der Sintflut, Abrahams, Melchisedeks und anderer Personen aus der Patriarchengeschichte einen hohen religiösen Wert habe oder gar ein Stück unsers Glaubens ausmache, diese Annahme trägt alle Kennzeichen einer schwächlichen Vermittelung an der Stirn.

Unter den einzelnen Punkten aus dem Vortrag von Delitzsch, die Kittel gegen Schluß seines Vortrags behandelt, zeichnet sich die Behandlung des Sabbatproblems, das ja auch von mir in einem für Babel negativen Sinne angesehen wird, durch ein Mißgeschick in der Beweisführung aus. Kittel sagt:

> Wie merkwürdig, wenn das so ist, daß die Israeliten gerade später, als sie doch Gelegenheit gehabt hatten, babylonisches Wesen an der Quelle zu studieren, so sehr darauf hielten, sich eben durch die Sabbatfeier von anderen Völkern zu unterscheiden! Wenn Jemand, so kannte der Verfasser von Jes. 56, 3 die Thatsache eines babylonischen Sabbats, wenn es einen solchen gab. Wie könnte er aber dann die Beobachtung des Sabbats als Kennzeichen der Bundestreue und als Merkzeichen eines willkommenen Proselyten aus den Heiden ansehen?

Hier liegt eine Parallele sehr nahe: die Beschneidung. Auch sie war ein „wesentliches Kennzeichen der Bundestreue" und ein „Merkzeichen eines willkommenen Proselyten aus den Heiden", obgleich es in Israel bekannt war, daß auch andre, und nicht nur „terachitische" Völker die Sitte der Beschneidung hatten. Es läßt sich also aus dem Charakter des Sabbats als Bundeszeichen kein Schluß auf sein Vorhandensein bei nichtisraelitischen Völkern ziehen.

Gegen den letzten Abschnitt des Vortrages von Kittel werden alle Keilschriftforscher gleichmäßig protestieren müssen. Kittel sagt dort:

> Es wäre eine lohnende Aufgabe der Keilschriftforschung ... zu zeigen, daß es in grauer Vorzeit dort im Osten wirklich noch Menschen gab, die das Erbe einer höheren Gotteserkenntnis noch ungetrübt besaßen, das einmal den Menschen mitgegeben gewesen sein muß.*)

Solche Zielsetzungen mögen dem Laien verlockend erscheinen, dem philologischen und historischen Fachmann flößen sie ein tiefes und sehr berechtigtes Mißtrauen ein. Denn gar zu nahe liegt dabei die Gefahr, über solchen „lohnenden Aufgaben" die Unbefangenheit dem Stoff gegenüber zu verlieren und auch das, was sich nicht aus ihm ergiebt, hineinzutragen. Und dies ist bekanntlich der Ruin aller Wissenschaft.

Eine ganz andre Aufgabe als Kittel hat sich Jeremias in seinem Büchlein gestellt. Zunächst enthält es eine Auseinandersetzung mit Königs mißglückten assyriologischen und kulturgeschichtlichen Versuchen in seiner Broschüre „Bibel und Babel" und seinem „Briefwechsel" (vergl. v. Nr.) und mit den theologischen Aufstellungen von Delitzsch in seinem ersten Vortrage, zugleich aber auch ein rückhaltloses Eintreten für Wincklers mythologisches System. Ich habe schon in meinem vorigen Artikel gesagt, daß ich diesem sehr skeptisch gegenüberstehe, weil mir die Systematik oft gezwungen und erkünstelt vorkommt und oft genug gerade das wichtigste Moment fehlt. Es ist mir z. B. nicht verständlich, wie ein Riese, der 5 ¼ Ellen groß ist, das „Jahr" bedeuten kann; dazu müßte er 365 ¼ Ellen groß sein; bei dem für ihn angesetzten Maße kann er höchstens die Schalttage symbolisieren. Außerdem ist es keineswegs ausgemacht, daß Riesen in Sagen, Märchen u. s. w. immer oder meistens gerade 5 ¼ Elle messen. Mag sein, daß auch mir die nötige Vertiefung in die schwierigen Probleme der astronomischen und astrologischen Texte aus Assyrien und Babylonien fehlt, die Jeremias mit Recht bei König vermißt; über manche Bedenken wird aber auch das eindringendste Studium nicht hinweghelfen können.

Immerhin, das Heftchen von Jeremias wird Vielen Etwas bieten können und trotz mancher Differenzen in den Ansichten, z. B. über die „destruktive Kritik", möchte ich es empfehlen, besonders als Gegengewicht gegen Königs und Anderer unbillige Beurteilung Wincklers und anderer Keilschriftforscher.

Auch diesmal füge ich die Besprechung einer nicht strikt unter die Ueberschrift fallenden Veröffentlichung an: die der von Winckler in deutscher Uebersetzung herausgegebenen Gesetze Hammurabis.

---

*) Sie ist publiziert im Bulletin de Correspondance Hellénique 1897, S. 60.

**) Zu diesem religiösen Begriff, der auch in der Bibel oft gebraucht ist, vgl. die Christliche Welt 1900, Nr. 13, Sp. 291 f.

***) Der zweite liegt jetzt ebenfalls im Druck vor und soll in der nächsten Nummer gewürdigt werden.

*) Hier spricht sich Kittel also ganz deutlich für die Annahme einer Uroffenbarung aus, vor der Oettli, wie ich in Nr. 44 des vorigen Jahres mitteilte, so energisch gewarnt hat.

Hammurabi war der sechste König aus der in der babylonischen Königsliste ausdrücklich als „Dynastie von Babel" bezeichneten Herrscherfamilie. Er lebte in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends vor Christus, nach Winckler genauer um 2250 vor Christus und soll nach Winckler einer „kanaanäischen" (oder nordsemitischen), nach Hommel einer ostarabischen Bevölkerungsschicht, die sich nicht allzulange vorher in das alte Kulturland Babyloniens eingedrängt und dort die Herrschaft an sich gerissen habe, angehören. Unter seiner Regierung scheint zum ersten Mal ein babylonisches „Reich" an die Stelle der bis dahin neben einander bestehenden Stadtkönigreiche getreten zu sein, die naturgemäß von nur geringer Bedeutung gewesen waren. Die Schlüsse auf die Stammeszugehörigkeit der Dynastie Hammurabis gründen sich vor allem auf die Form der Namen ihrer Vertreter und vieler anderer Personen, die uns aus den zahlreichen Kontrakten der Hammurabizeit bekannt sind. Daß viele dieser Namen nicht echt babylonisch sind, soll gern zugegeben werden. Niemand aber würde sich angesichts der Bedeutung Babels für das damalige politische und ökonomische Leben Vorderasiens darüber wundern, wenn eine ganze Menge nichtbabylonischer Namen in Texten jener Zeit vorkommt. Daß die Namen der Herrscher selbst nicht babylonisch sind, ist bisher nicht erwiesen; denn wenn auch Namen, die mit Ammi- oder Hammu- zusammengesetzt sind, im Babylonischen nicht häufig sind, während sie sowohl bei den Arabern wie bei den Israeliten (oder Kanaanäern) häufig vorkommen, so ist doch zu beachten, daß das Wort ammu in seiner appellativischen Bedeutung „Verwandter, Stammesgenosse" z. B. in einer rein assyrischen Beschwörung vorkommt; danach dürfte mit diesem Argument gegen das Babyloniertum der Hammurabi-Dynastie nicht mehr operiert werden.

Die Gesetze Hammurabis wurden im Winter 1901 auf 1902, auf einem großen Dioritblock eingegraben, von einer französischen Expedition in Susa gefunden, und sind von Winckler dem allgemeinen Verständnis zugänglich gemacht worden.

Das Recht zur Besprechung dieses Heftes in unserm Zusammenhang giebt mir eine grüne bedruckte Schleife, die um es gelegt war und folgenden Text trug:

> Wohl die wichtigste Urkunde, die bisher aus der assyrisch-babylonischen Kultur auf uns gekommen ist. Hammurabi ist der biblische Amraphel, der (1. Mose 14) als Zeitgenosse Abrahams genannt wird.

Der erste von diesen zwei Sätzen mag zutreffen, der zweite fordert den Widerspruch stark heraus. Denn es ist keineswegs erwiesen, daß „Hammurabi der biblische Amraphel" ist, wie auch darüber keine Sicherheit herrscht, daß der Erzählung von Genesis 14 überhaupt eine geschichtliche Thatsache zu Grunde liegt. Der ganze Abschnitt könnte auch lediglich der Tendenz seinen Ursprung verdanken, Abraham mit Salem = Jerusalem in Beziehung zu setzen. Daß Amraphel an der genannten Stelle als Zeitgenosse Abrahams genannt wird, trifft ja zu. Bei Wincklers Stellung in der Frage nach der Geschichtlichkeit Abrahams mutet es aber doch sonderbar an, wenn er dieser nach seinem eigenen Urteil mythologischen Figur „Zeitgenossen" giebt. Zur Entschuldigung Wincklers will ich aber gerne annehmen, daß der Verlag dem Heft die Schleife gegen den Willen Wincklers oder ohne sein Wissen umgelegt hat. Dann trifft freilich den Verlag die doppelte Schuld, Winckler in den Augen seiner Fachgenossen herabgesetzt und das Publikum irregeführt zu haben.

Weiter heißt es in der Vorrede, daß sich der Vergleich dieser Gesetzessammlung mit dem Gesetze Moses überall aufdränge. Dem gegenüber darf man zunächst einmal fragen, was unter dem „Gesetze Moses" zu verstehen ist. Zu all den priesterlichen Vorschriften über kultische Angelegenheiten, die in den mittleren Büchern des Pentateuchs den meisten Raum einnehmen, findet sich im Gesetze Hammurabis leider keine Parallele. Ebenso fehlen Gegenstücke zu den Kultvorschriften des Bundesbuches (Exodus 21—23) und des sogenannten jahwistischen Dekalogs (Exodus 34, 14—26) und zu den moralischen Vorschriften des elohistischen Dekalogs (Exodus 20) und des Deuteronomiums. Es bleiben also nur die wenigen Paragraphen bürgerlichen Rechtes, die uns im Alten Testament enthalten sind, zum Vergleich übrig. Und auch in diesen sind ohne Zweifel die Unterschiede erheblich größer als die Anklänge. Schon der Umstand, daß das Gesetzbuch Hammurabis für einen hochentwickelten Kulturstaat mit all seinen Vorzügen, aber auch all seinen Schattenseiten bestimmt war, bedingt eine grundsätzliche Verschiedenheit von israelitischen Gesetzen. Viel mehr Aehnlichkeit als mit dem bürgerlichen Recht Israels, so weit es uns aus dem Alten Testament bekannt ist, hat der Codex Hammurabi dagegen mit deutschen Rechtssätzen, womit ich aber **unter keinen Umständen** gesagt haben will, daß irgend eine Abhängigkeit des alten deutschen Rechtes vom babylonischen anzunehmen sei.

Die Uebersetzung Wincklers habe ich auf ihre Richtigkeit nicht nachprüfen können; ein paar Proben nur habe ich gemacht und gefunden, daß die Uebersetzung ganz erheblich besser ist als die französische von P. Scheil, dem verdienstvollen ersten Herausgeber und Uebersetzer des Textes. Das Heftchen ist, also abgesehen von den oben angemerkten Einzelheiten, dem zu empfehlen, der sich einmal einen Eindruck von der Größe der babylonischen Kultur in recht alter Zeit verschaffen will. Dazu giebts kaum einen besseren Weg als das Studium der so hoch entwickelten Rechtsverhältnisse Babyloniens.*)

Friedrich Küchler

Randglossen zur neuen Gefängnisordnung der preußischen Justizverwaltung

Erste Hälfte

Seit dem 1. Januar 1899 besitzt die preußische Justizverwaltung eine neue Gefängnisordnung, welche bestimmt ist, die in Preußen geltenden Vorschriften über den Vollzug gerichtlich erkannter Freiheitsstrafen mit den Grundsätzen in Uebereinstimmung zu bringen, die der Bundesrat unter dem 6. November 1897 erlassen hatte, um in Ermangelung eines Reichsstrafvollzugsgesetzes eine vorläufige Gleichmäßigkeit des Strafvollzuges in den deutschen Bundesstaaten herbeizuführen. In den anspruchslosesten Formen sollte damit ein neuer Schritt auf dem Wege zur einheitlichen Erziehung auch der Parias unseres Volkes, seiner bestraften Elemente sich vollziehen. Was ist bei diesem Versuch herausgekommen?

Nach der grundlegenden Erklärung des ersten Paragraphen dieser Verordnung dienen die Gefängnisse der preußischen Justizverwaltung:

1. zur Aufnahme von Untersuchungsgefangenen,
2. zur Vollstreckung von Gefängnis- und Haftstrafen,
3. zur Vollstreckung von Zwangshaft und Ordnungsstrafen,
4. zur Aufnahme von Transportgefangenen,
5. ausnahmsweise zur Aufnahme von Polizeigefangenen, Schutzarrestanten, Ausländern und Militärgefangenen.

In diesem Register fehlt der Begriff des „politischen Gefangenen". Dies hat zur Folge, daß in der ganzen Gefängnisordnung kein Raum ist für Vorschriften, welche die Lebensweise politischer Gefangener im Gefängnis regeln. Das Wort „politische Gefangene" existiert für die neue Gefängnisordnung überhaupt nicht. Diese kennt aber diesen Begriff nicht, weil auch das heutige Strafgesetzbuch ihn nicht kennt, oder nicht kennen will. Demgemäß wird die im politischen Tageskampf gefallene Beleidigung qualitativ von der gemeinen Beleidigung nicht unterschieden. Diese Beurteilung der politischen Beleidigung trifft in weiten Kreisen deshalb mit Recht auf soviel Sympathie, weil die Beleidigung überhaupt von dem heutigen Strafgesetzbuch in zu geringem Maße getroffen wird, sodann, weil die gewerbsmäßige Ehrabschneiderei, die von den demokratischen Parteien und Blättern mit Vorliebe gegen unsern ehrenwerten Offiziersstand geübt wird, jeden nüchternen und

*) In meinem Aufsatz in Nr. 10 ist mir ein Versehen unterlaufen, das ich zu entschuldigen bitte. In Spalte 228, ungefähr in der Mitte, muß es heißen: wegen des assyrischen araru = hebräischem 'arar = verfluchen. Am Sinne wird dadurch nichts geändert.

kühlen Kenner des wirklichen Volkslebens anwidert, endlich weil man zur Entstehungszeit des heutigen Strafgesetzbuches die damals regierenden Persönlichkeiten wegen ihrer vornehmen Reserviertheit der politischen Beleidigung gern entrückt sah, und schließlich, weil man wünschen muß, daß durch die Furcht vor Strafe der gewerbsmäßigen Agitation bei dem heutigen sinnlosen Parteihaß ein Stück Selbstzucht auferlegt wird, das sie zwingt, im Gebrauch der Rede und in der Kritik des Gegners die Schranken des Anstandes und der gegenseitigen Achtung auch in den leidenschaftlichsten Kämpfen zu respektieren.

Eine andre Frage ist nun aber, ob dieses kühle Ignorieren des Begriffes „politischer Gefangener“ auf die Dauer haltbar ist. Thatsache ist, daß, wie manche Konflikte mit dem Strafgesetzbuch auch von der Rechtsprechung nicht als entehrend angesehen werden und gleich dem Duell meiner unmaßgeblichen Meinung nach ganz mit Recht nur mit der custodia honesta der Festungshaft gesühnt werden, daß ebenso unser Volksbewußtsein bis in die höchstgestellten Kreise hinein viele Preßvergehen nicht als eine strafwürdige Infamie empfindet, sondern als das männlich stolze Wort eines unabhängig gesinnten Mannes, dem es nicht auf die Beleidigung selbst, sondern auf Feststellung der Wahrheit ankommt, der also in seiner Kritik schonungslos auch vor der Eitelkeit tonangebender Persönlichkeiten nicht Halt macht. Die konservativste Geschichtsanschauung wie der radikalste Pessimismus haben deshalb in unsern Tagen, in denen man nie weiß, ob das, was heute offiziös mit Pauken und Trompeten als Heilmittel gepriesen wird, morgen noch Geltung hat, unter den Journalisten Opfer gefordert, und diese beiden Kategorien stehen vor derselben prinzipiellen Frage, ob sie auf die Dauer im Gefängnis die gleiche Behandlungsweise über sich ergehen lassen sollen, wie gewöhnliche Sträflinge.

In Wirklichkeit hat der Strafvollzug in Preußen in den letzten zwei Jahrzehnten auch vielfach diesen Unterschied gemacht. Der Reichstagsabgeordnete F bezog während einer Strafe Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ganze Kisten von Büchern aus der Reichstagsbibliothek, deren Studium ihm eine wunderbare Trösteinsamkeit war. Der vielgeplagte Chefredakteur S von der F.-Zeitung las während einer solchen unfreiwilligen Mußezeit nach Jahrzehnten wieder einmal seinen Tacitus, vielleicht weil er die Empfindung hatte, daß seine nationale Gesinnung eine kleine Auffrischung nötig gebrauchen konnte. Artikel nach auswärts gehen zu lassen verbot zwar die Gefängnisordnung; aber dies hinderte nicht, die Zeitung zu lesen und nach wiedererlangter Freiheit um einige Erfahrungen reicher und durch Schaden klüger geworden von der Höhe der Situation wieder in die Gefilde sterblicher Menschen herabzusteigen. Diese Leute haben nie ein Schuldbewußtsein gehabt, konnten auch ein solches nicht haben, da sie entweder nur in gutem Glauben gehandelt hatten, oder sich oft hatten betören lassen, auch betört sein wollten; seltener war der Fall, daß sie, moralisch im Recht, nur formell nicht in der Lage waren ihre Behauptungen zu beweisen. Solchen Leuten, die ihre Haftkosten bezahlen mußten, gewährte und gewährt wohl auch heute noch vielfach eine verständige Verwaltung eigene Kleidung, Selbstbeschäftigung, taktvoll eingeschränkte Lesefreiheit, möglichst ungezwungene Bewegungsfreiheit. Ebenso wird in sehr verständiger Weise der Gottesdienstzwang nicht auf solche Leute ausgedehnt: merkwürdigerweise kamen die radikalsten von ihnen sehr gern von selbst, und fehlten dann fast nie. Selbstbeköstigung ihnen zu gewähren, schloß die Gefängnisordnung aus; thäte sie das nicht, so würde mancher Unzuträglichkeit vorgebeugt. Nie habe ich beobachtet, daß die Strafgefangenen die Bevorzugung der Federhelden als eine Ungerechtigkeit empfunden hätten, sie galten vielmehr als Märtyrer. Die Herren von der Feder selbst hatten, abgesehen von einigen jüngeren Vertretern der Presse, dieses Märtyrerbewußtsein nicht. So gut es eben ging, trugen sie mit dem schon von Horaz besungenen stoischen Gleichmut das Unvermeidliche mit Würde. Einer der ergrauten Journalisten, der im Gefängnisdienst Erfahrung hatte, sagte mir einmal, als ich ihm von den Klagen eines unerfahrenen Neulings erzählte, mit ernster Miene: „Ja, das Sitzen will auch erst gelernt sein.“

Alle diese Vergünstigungen und Abweichungen von der Hausordnung sind allerdings kein Recht der betreffenden Personen, sondern hängen von der diskretionären Vollmacht des jeweiligen Direktors ab. Dies hat den großen Vorzug, daß dieser solche Vergünstigungen auf seine Verantwortung hin Würdigen gewährt, Unwürdige aber, die ihre gemeine Niedertracht mit dem Deckmantel politischen Martyriums drapieren, davon ausschließen kann. Den großen Nachteil hat aber eine solche persönliche Vollmacht, daß die Beschwerden über Gewährung und Nichtgewährung nicht aufhören, daß infolgedessen manche Direktoren, um allen Beschwerden ein für allemal die Spitze abzubrechen, ganz mechanisch und schablonenhaft sich an die Bestimmungen der Hausordnung halten: gewähren, was erlaubt ist — abschlagen, was in den Bestimmungen nicht ausdrücklich genannt wird. Das juristisch-formale Gewissen ist beruhigt, wenn Alles korrekt nach den Bestimmungen erledigt ist.

Die fortschreitende Demokratisierung unsres Volkes hat zur Folge gehabt, daß letztere Richtung immer mehr die Oberhand gewonnen hat. Dies kommt auch zum Ausdruck in den knappen, den Dienst in den Gefängnissen bis in viele kleine Details hinein gesetzlich regelnden Bestimmungen der neuen preußischen Gefängnisordnung. Wer nach ihr gelebt hat, empfängt aus ihr den Eindruck, daß ihr als Ideal vorschwebt, daß der ganze Gefängnisdienst in allen preußischen Anstalten, in Memel genau zur selben Stunde ebenso mechanisch abläuft wie in Hechingen, und alle volkstümlichen Eigenheiten, die mit den Stammesverschiedenheiten und örtlichen Lebensgewohnheiten zusammenhängen, völlig ausgeschaltet werden. Ebenso ausgeschaltet ist die Persönlichkeit des Beamten. Ob er in Posemuckel oder in Krähwinkel Dienst thut, wohin er gerade verpflanzt wird, überall soll er in denselben Mechanismus, der wie ein Uhrwerk nach gleicher Schablone überall abläuft, eintreten und wieder austreten, sodaß seine persönliche Eigenart garnicht in Betracht kommt. Dies ist das Ideal der neuesten preußischen Gefängnispolitik. Angebahnt ist dieser Zustand durch das immer mehr hervorgetretene Verlangen nach einem allgemein giltigen Strafvollzugsgesetz.

Die alten ergrauten Gefängnisbeamten der alten Schule haben dieses Verlangen nie begreifen können. Sie wußten, je mehr Individualismus, je mehr diskretionäre Vollmacht dem einzelnen Direktor zu bethätigen bleibt, umso besser ist der vernünftige Strafvollzug gesichert. Je mehr schablonisiert wird, umso greller verschließt man sich allen Anforderungen der Vernunft und Billigkeit. Goethe hat diesen Zustand schon gekennzeichnet: „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage.“

Man hat z. B. sozial wirken wollen, indem man für die Aufseher eine tägliche, zehnstündige Dienstzeit durchführte. Die Konsequenz davon wäre gewesen, daß man das ehedem überbürdete Aufseherpersonal vermehrte. Statt dessen aber hat man die Arbeitszeit der Gefangenen — das wäre noch erträglich —, aber auch die freie Bewegung der Gefangenen verkürzt. In Anstalten, in denen man früher die Gefangenen Morgens und Mittags spazieren gehen ließ, ist nach der neuen Gefängnisordnung die Bewegung im Freien auf eine halbe Stunde gemäß § 78 reduziert worden. Auf dem Papier steht zwar vielfach eine Stunde, aber der Aufschluß dauert eine viertel Stunde, folgt eine halbe Stunde Spaziergang, Einschluß eine viertel Stunde, bleibt also für den wirklichen Gang im Freien täglich eine halbe Stunde. So hat die soziale Maßregel für die Aufseher höchst unsozial für die Gefangenen geendet. Die Folge davon ist die noch vermehrte Eintönigkeit des Lebens. Nun wird die Zelle noch weniger geöffnet, die Disziplin noch straffer angezogen. Alles höchst erfreuliche Resultate für die Bequemlichkeit der Beamten, aber ob auch erfreulich vom Standpunkt eines vernünftigen Pädagogen, das ist eine andere Frage.

Diese Vereinfachung des Dienstes hat zur weiteren Folge in manchen Anstalten eine Herabminderung des Volksschulunterrichtes und des religiösen Unterrichtes gehabt. In § 83 der neuen Gefängnisordnung wird bestimmt, daß in Anstalten für jugendliche Gefangene diese ohne Ausnahme Religionsunterricht und Unterricht in den Gegenständen der Volksschule erhalten. Ob eine Schule, sowie die Erteilung des Religionsunterrichtes

auch in den zur Aufnahme Erwachsener bestimmten Gefängnissen einzurichten ist, wird für das einzelne Gefängnis vom Justizminister angeordnet. Das hatte in einigen Anstalten, in denen Unterricht an Erwachsene erteilt wurde, zur Folge, daß dieser Unterricht, weil kein ausdrücklicher Ministerialbefehl vorlag, augenblicklich von der Bildfläche verschwand und erst nach langer Schreiberei Religionsunterricht für ältere Gefangene wieder gestattet wurde. Aber selbst da noch bot die Gefängnisordnung Handhaben, um den Gefangenen diesen Unterricht zu verleiden, da den Teilnehmern daran diese Stunde an ihrem Arbeitsverdienst gekürzt wurde, unter dem sehr gerecht klingenden Vorwande, daß sie nur für eine Arbeit bezahlt werden könnten, die sie geleistet hätten. Wer nun weiß, wie schadenfroh auf einander Gefangene sind, wie kleinlich Gefangene mit Pfennigen rechnen, die sie dem Staat zu verdienen glauben, der weiß, daß damit der Todeskeim in jeden gedeihlichen Unterricht gelegt ist.

Der Geist des mechanischen Formalismus ist die Signatur der ganzen Gefängnisordnung. Eine Gefängnisordnung verursacht im Allgemeinen der Oeffentlichkeit keine große Schmerzen. Je korrekter sie formell aussieht, desto sicherer ist sie des Beifalles Aller, deren Blick durch keine Sachkenntnis getrübt ist. Auch ist eine Gefängnisordnung ganz sicher nicht der Ort, an dem man Zukunftsprobleme der deutschen Strafrechtspolitik zum Ausdruck bringen kann, im Gegenteil, sie ist mehr oder weniger ihrer ganzen Natur nach eine Kodifizierung bestehender Grundsätze und durch die Erfahrung herausgebildeter Ueberlieferungen. Da aber bei jeder Ordnung es darauf ankommt, wie sie gehandhabt und ausgelegt wird, so muß doch schon in der Fassung einer Ordnung die Anleitung gegeben sein, aus der man entnehmen kann, daß sie mit Sinn und Verstand, mit pädagogischem Geschick und Takt verstanden sein will. Kurzsichtig und ungerecht ist es, aus Doktrinarismus die Augen zu verschließen vor den Forderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit. Giebt das Strafgesetzbuch, nach Professor Wach der mangelhafteste Teil unsrer heutigen Rechtsordnung, einstweilen keine Handhabe, die custodia honesta zur Bestrafung der politischen Vergehen nach Analogie der Duellvergehen auszubauen, so verfalle man wenigstens nicht im Strafvollzug in die Heuchelei, als ob es keine politische Vergehen gebe, wo bei dem heute herrschenden Byzantinismus und streberhaften Servilismus oft schon die zahmste Kritik als Beleidigung verfolgt wird. Gewiß ist es Pflicht der Gefängnisverwaltungen, jede Art verbrecherischer, hochverräterischer Gesinnung, welche die Autorität des Staates nicht anerkennt, die Achtung vor dem Gesetz untergräbt und mit der Predigt revolutionärer, anarchistischer und nihilistischer Propaganda dem Staate auf der Nase herumtanzt, im Gefängnis nicht durch eine falsche Humanität zu verhätscheln. Aber eine Lücke im Strafgesetzbuch bleibt es trotz alledem, einmal, daß solche landesverräterische Agitation — und wenn es die der konservativsten sogenannten Rechtspartei ist, die in der Verleumdung auf demselben prinzipiellen Boden, wie die Ultras der internationalsten Demokratie stehen — jetzt im Strafgesetzbuch nach Analogie des § 110 Str.-G.-B. nicht getroffen werden, sodann, daß wir für die anständige sachliche Kritik, die formell gegen das Strafgesetzbuch verstoßen hat, keinen Paragraphen besitzen, der die custodia honesta des Zweikampfs nach Analogie des § 205 auch auf den anständigen Zweikampf der männlichen, gesprochenen oder geschriebenen, Worte überträgt. Dadurch macht man mehr böses Blut, als man Gutes stiftet. Ob es im Interesse des Staates liegt, solche Verstimmungen noch zu vertiefen, darüber kann man doch wohl kaum verschiedener Meinung sein!

Esotericus

In Turn und Umgegend

Das war eine Wonne, im September vorigen Jahres von Dresden die Elbe aufwärts ins Böhmerland hineinzufahren. Die Herbstsonne schien freundlich auf die tannenbewaldeten Berge und in die fruchtbaren Ebenen, in denen der Pflug bereits zur Neubestellung seine Furchen zog. Hin und her verkündeten rauchende Schlöte, daß unterirdische Schätze, die Braunkohlen, ans Tageslicht gefördert wurden, wenn es die gütige Natur den Menschen an einzelnen Plätzen nicht noch leichter machte, nämlich daß durch Tagesbau die schwarzen Werte gehoben wurden. Aber so schön und reich auch das Land ist, mehr auf die Leute kam es mir an, die darin wohnen. Ich wollte ein, wenn auch kleines Gebiet persönlich kennen lernen, in welchem der Ruf Los von Rom und Hin zum Evangelium einen Widerhall gefunden hatte.

Auf den Rat des vortrefflichen Superintendenten Gummi in Außig wählte ich Turn zum Mittelpunkt meiner Exkursionen. Und ich habe es nicht bereut, daß ich diesem Rat gefolgt bin. Denn erstlich konnte ich nicht nur diese aufstrebende junge Gemeinde kennen lernen, sondern auch von da aus bequeme Ausflüge nach Boreslau, Graupen, Dux, Karbitz und Klostergrab unternehmen, Orte, in denen die evangelische Bewegung kräftig eingesetzt hat; zweitens war es mir möglich, wenigstens stückweise das Schaffen und Treiben der katholischen Kirche in dortiger Gegend zu beobachten.

Doch zurück zu Turn. Die junge Industriestadt, welche jetzt räumlich bis an Teplitz heranreicht, hatte vor 25 Jahren 800 Einwohner und jetzt zählt sie 13 000. Katholisch-kirchlich gehört diese moderne Stadt mit ihrem Elektrizitätswerk und ihren Straßenbahnen zur Parochie Weißkirchlitz. Zu dieser Parochie gehören noch vier andre Orte mit zusammen 40 000 Seelen. In dem Riesen-Kirchspiele befindet sich eine kleine katholische Kirche und zwar in Weißkirchlitz; diese soll jedoch völlig ausreichen für die wenigen Kirchenbesucher. Ein deutscher Pfarrer in Gemeinschaft mit drei tschechischen Kaplänen verwaltet dieses Pfarramt. Dann mögen noch einige Katecheten angestellt sein, die in den vielen Schulen den katholischen Religionsunterricht erteilen. Das ist doch eine jammervolle kirchliche Versorgung, die ein recht deutliches Zeugnis redet von der Kraftlosigkeit und Rückständigkeit der katholischen Kirche in Böhmen. Erst nachdem der evangelische Kirchbau-Verein in Turn mit Eifer seinen Kirchbau betreibt, ist auch etwas Leben in den katholischen Kirchbau-Verein gekommen. Aber erbaut ist die katholische Kirche in Turn noch nicht. Dagegen erhebt sich in Eichwald, einem Villenorte und von Teplitz eine Stunde entfernt, eine stattliche, neue katholische Kirche. Bereits hat sie 700 000 Gulden gekostet und ist doch erst im Rohbau vollendet. Auf dem Bauplatz wächst Gras, seit der fürstliche Erbauer, wie man mir erzählte, unter Kuratel gestellt worden ist. Noch 150 000 Gulden sind zur Vollendung nötig, aber noch nicht vorhanden. Falls katholische Blätter sich versucht fühlen sollten, aus den Schwierigkeiten, in die evangelische Gemeinden jeweilen mit ihren Baukosten geraten, Kapital zu schlagen, so mögen sie sich an Eichwald erinnern lassen.

Dieser kläglichen und für uns Reichsdeutsche ganz unverständlichen Versorgung der Katholiken entspricht ihr kirchliches Leben. Ich war erstaunt, von übergetretenen Bauern zu hören, daß sie in ihrer katholischen Zeit nur ausnahmsweise zur Kirche gegangen seien. Städtische Neu-Protestanten bekundeten mir, Kirchengehen, Abstinenzen halten, ja sogar die österliche Beichte seien bei den meisten Erwachsenen aus der Mode gekommen. Nur wenn ein junger Mann heiraten wolle, sei ein Beichtzettel nötig und daher die Beichte nicht zu umgehen. Der Bräutigam ginge dann in ein nahes Kloster, der kluge Beichtvater wisse bald, wen er vor sich habe, und nähme ohne viele Umstände die Beichte ab. Da ist es kein Wunder, daß ernster Suchende einer solchen Kirche den Rücken kehren.

Die Rückständigkeit der katholischen Kirche zeigt sich aber noch deutlicher in der Art und Weise, wie sie die evangelische Bewegung bekämpft. Was sie mit Hilfe des Feudaladels und der Polizei gegen sie unternimmt, lasse ich bei Seite. Davon ist schon oft genug die Rede gewesen und es genügt, zu bemerken, daß diese verwerfliche Waffe leider immer noch am meisten gegen die unbequeme neue Bewegung gebraucht wird. Wie steht es aber mit der Waffe des Wortes? Da ist vor einiger Zeit Pater Alban in Außig aufgetreten und hat Kontroverspredigten gehalten, um die Abtrünnigen zurückzurufen und die Wankenden zu stärken. Das ist derselbe Pater, welcher

bezahlte Inserate in 25 Zeitungen rückte und sorgsam aus protestantischen Schriftstellern Alles zusammentrug, was den Protestantismus in Schatten stellen könnte. Das relative Lob, welches damals die Christliche Welt (1902, 15) dem Pater spendete, hat baldigst das Leitmeritzer ultramontan-katholische Blatt „Das Volk" seinen Lesern mitgeteilt, und so mußte auch die Christliche Welt mithelfen zum Ruhme des von seinen Glaubensgenossen sattsam gepriesenen Paters. Die ganze Sache hat eine überaus komische Seite. Der Verfasser des erwähnten Artikels aus der Christlichen Welt warnt gerade die protestantische Presse vor allzu scharfen und allzu schneidigen Worten, die dann von Leuten verwendet werden, für die sie nicht geschrieben sind, und in einem Sinn gedeutet werden, in dem sie nicht gemeint sind. Und nun passiert es ihm selber, daß sein eigener Artikel von einem ultramontanen Blatte ausgeschlachtet wird.

Ueber Pater Alban selbst ist noch Folgendes zu sagen. Ernstlich scheint er sich nicht mit den Schriften Luthers beschäftigt zu haben. Nach mir von unverdächtiger Seite gemachten Mitteilungen ist ihm in Bezug auf die Kenntnis der Schriften Luthers auf den Zahn gefühlt worden, und da hat sich herausgestellt, daß ihm Luthers „Freiheit eines Christenmenschen" nur im Auszuge, nicht im Wortlaute bekannt gewesen ist. Ferner hat er den Versuch aufgegeben, mit den Inseraten-Artikeln der evangelischen Bewegung beizukommen. Die Geldquelle wird wohl nicht versiegt sein, aus der die Inserate bezahlt wurden. Vielmehr haben die Inserate — und das meinen auch böhmische Protestanten — das Publikum auf die religiöse Frage aufmerksam gemacht und sind für die neuen Protestanten der Anlaß gewesen, ihre Position zu vertiefen und ihre evangelische Ueberzeugung fester zu begründen. Da hat denn der katholische Gegner sich sagen müssen, daß diese Art der Bekämpfung seiner Sache nicht förderlich sei. Endlich aber ist zu beachten, daß der Pater Alban gar kein Böhme, sondern ein Rheinländer ist. Diesen Retter in der Not hat also nicht die katholische Kirche Böhmens aus sich geboren, sondern aus einem Lande sich verschreiben müssen, wo die Katholiken in Folge der evangelischen Konkurrenz auf einem höheren geistigen Niveau stehen.

Auf dem Biliner Katholikentage, den ich am 21. September besuchte, waren ja die böhmischen Katholiken unter sich. Aber der Verlauf war kläglich nach seinen Leistungen und nach seinem Besuche. Weiblein, Priester und fürstlich Lobkowitzsche Beamte machten nach meiner Schätzung die Hälfte der Besucher aus, und dabei war der nicht sehr geräumige Saal nicht einmal gefüllt. Und die Reden, die ich hörte? Zuerst sprach ein Laie. Der verstand es überhaupt nicht, die Hörer zu packen. Der Redakteur des ultramontanen Leitmeritzer „Volk", ein Tscheche, war zwar beredter, aber seine Ermahnungen an die Männer, den Kampf nicht zu scheuen und die Priester besser zu ehren, da doch die Protestanten ihre Pastoren und die Juden ihre Rabbiner höher schätzten, verfehlten ihren Eindruck. Wenn er aber unter Anderem in seinem eleganten Deutsch sagte, der Eisenkolb sei nicht einer Speicheldrüse wert, so wird er sich wohl selbst sagen, daß dieser Mann von ihm und seinen Genossen viel mehr gefürchtet als verachtet wird. Denn warum hätte er feierlichen Protest erhoben gegen die Schwachheit jener k. k. Behörden, die es zuließen, daß Eisenkolbs Plakate mit ihrer Einladung zu einer Protestversammlung an öffentlichen Orten von Dorf und Stadt angeheftet wurden!

Am meisten machte Eindruck die Rede des Jesuitenpaters Boißl aus Prag. Der Pater verfügte über ein wohllautendes Organ und zeigte sich rhetorisch geschult. Seine Rede, eine Lobrede auf das Papsttum, war logisch aufgebaut und bei richtiger Gelegenheit verstand er es, Beifallssalven seinen Hörern zu entlocken. Um so jammervoller war seines Vortrages Inhalt. Wenn dieser darin gipfelte, das Papsttum als Hort der Autorität, der Freiheit, der Zivilisation, der Kultur, ja schließlich der Moral zu preisen, und wenn folgerichtig für die verhaßte Abfallbewegung die unlautersten Motive vorgeführt wurden, so mußte man sich sagen: hier redet römische Unbußfertigkeit aus vollster Kehle. Eine Bekämpfung mit solcher Gesinnung wird niemals den Abfall hindern, auch wenn nach bekannten Mustern Protestanten wie Roscher, Paul de Lagarde und Moltke mit aus dem Zusammenhang gerissenen Worten als Lobredner des Papsttums aufmarschieren müssen.

Zu gleicher Zeit und an demselben Orte hielt Eisenkolb eine Protestversammlung ab. Ein total anderes Bild! Kein Prinz, kein Priester befand sich unter den Zuhörern; dafür aber war der Saal dicht besetzt von Männern, denen man es anmerkte, daß sie noch über eine innere Selbständigkeit verfügten, mochten es Leute des dritten oder des vierten Standes sein. Bei Eisenkolb merkte man sofort, daß es das evangelische Herz war, das den äußerlich unscheinbaren Mann beredt machte; ohne daß eine Absicht vorliegen konnte, war seine Rede eine so gründliche Widerlegung des päpstlichen Lobredners, daß man wünschen möchte, die Rede des Paters Boißl und die von Eisenkolb würden in einer Broschüre vereinigt Katholiken und Protestanten vorgelegt. Jeder ehrlich Suchende müßte finden, daß das größere Maß von sittlicher Kraft, von Wahrheitssinn und von eigener Ueberzeugung jedenfalls nicht beim Jesuiten Boißl zu finden ist. Katholikentage mit solchen Leistungen werden sicherlich die evangelische Bewegung nicht hemmen, sondern vielmehr fördern.

Hatte der Biliner Katholikentag in mir den Eindruck verstärkt, daß der böhmische Katholizismus bis zur Wurzel faul ist, so soll damit nicht gesagt sein, daß er bereits im Sterben liege. Noch ist der Feudaladel mit seinem großartigen Grundbesitz, mit seinem sozialen Einflusse auf ein Heer von Beamten und Arbeitern der treue Bundesgenosse des Klerus. Noch mehr aber sind es die Klöster, die mit ihren Mitteln, auch rein äußerlichen, es verhindern, daß eine evangelische Bewegung in ihrem nächsten Bereiche aufkommt.

Zwei Klöster liegen in dem von mir besuchten Gebiete, das Jesuitenkloster Mariaschein und das Zisterzienserkloster Osseg. Das letztere mit seinen wertvollen Sammlungen, seiner prunkvoll ausgestatteten Kirche, seinen Parkanlagen, seinen Kaskaden und Fischteichen mag ein angenehmer Ruheplatz für weltmüde Seelen sein, aber ein neues Clugny, von dem eine Regeneration der Kirche ausgehen könnte, ist es ganz gewiß nicht. Das Kloster Mariaschein mit seinen Jesuiten thut wenigstens Etwas. Zahlreiche Schulen verschiedenster Art birgt es in seinen vielen Häusern. Aber der Marienkultus findet dort naturgemäß seine Pflege. Ein wunderthätiges Marienbild zieht viele Prozessionen an, und diese bilden die Kundschaft für die vielen Buden, die um den Kirchplatz her mit Kinderspielzeug, Ansichtskarten und Rosenkränzen handeln, und für die Wirtshäuser, die Geld verdienen wollen. Es ist, um es kurz zu sagen, das geschäftliche Interesse, das die Bevölkerung von solchen Orten an das Kloster bindet.

An Mariaschein grenzt nach Norden hin Graupen, die freundliche Bergstadt, in der bereits eine neue evangelische Gemeinde gesammelt ist und in einem einfachen Kirchlein eine gesicherte Andachtsstätte gefunden hat. Eine halbe Stunde südlich von Mariaschein liegt Turn. Wird das Jesuiten-Kloster in Zukunft seine Stellung als Bollwerk katholischer Frömmigkeit bewahren? Oder wird ihm eine Seele nach der andern aus seiner nächsten Umgebung von den benachbarten evangelischen Gemeinden entrissen werden, bis es isoliert dasteht inmitten einer evangelisch gewordenen Gegend? Ich wage das nicht zu hoffen. Zwar ist es kein freundliches Bild, das uns jetzt der böhmische Katholizismus zeigt. Aber ich glaube nicht, daß in absehbarer Zeit die ganze Bewohnerschaft sich von Rom trennen wird, sondern die evangelische Konkurrenz wird die römischen Katholiken aufrütteln, daß sie retten, was noch zu retten ist. Zwar läuten bereits in Turn als die ersten die evangelischen Glocken, aber eine katholische Kirche wird auch gebaut werden; eine ansehnliche Summe ist bereits gesammelt; zu ihr hat der Staat 150 000 Kronen beigesteuert (während ein kirchlicher Würdenträger allerdings nur 5 Kronen spendete). Auch das verdient beachtet zu werden, daß aus Schönau-Teplitz eine Prozession nach Mariaschein abgegangen ist, was seit Jahren nicht der Fall gewesen. Ferner beginnt der reichsdeutsche Katholizismus, der im Kampfe mit dem Protestantis-

mus stark geworden ist, seinem zurückgebliebenen Bruder in Böhmen zu Hilfe zu kommen. Vom Rheinländer P. Alban ist bereits die Rede gewesen. Zahlreiche Zöglinge aus Deutschland siedeln in die österreichischen Priester-Seminare über, damit auf diese Weise dem Mangel an deutschen Priestern abgeholfen werde. Nehmen wir endlich hinzu, daß die katholische Kirche einen starken Rückhalt an der Regierung, auch an ihren untergeordneten Organen, am Adel und an den in die deutschen Gebiete hineinflutenden Tschechen hat, so ist es begreiflich, daß die neuen evangelischen Gemeinden Kampfesgemeinden sind, und daß sie bei aller friedlichen Arbeit an dem Aufbau evangelischen Lebens in heißem Kampfe die Fahne des Protestantismus vorwärts tragen müssen, damit sich recht viele entscheiden nicht gegen, sondern für das reine romfreie Evangelium. Um so schwerer aber wird der Kampf naturgemäß, je stärker der Gegner wird. —

Welchen Eindruck machten nun die neuen Gemeinden? Es traf sich gut, daß ich am Tage nach meiner Ankunft in Turn der feierlichen Einholung der sechs Glocken beiwohnen konnte, während am Abend vorher ein Familienabend stattfand. Da konnte der Kundschafter alsbald einen Einblick thun in das Leben und Treiben der Gemeinde, in ihre Sorgen und Anliegen, in ihre Kämpfe und Siege. Zahlreich war der Familienabend besucht, nicht nur von Gemeindegliedern, sondern auch von Katholiken.

Vikar Klein sprach über die werbende Kraft des Protestantismus. Ohne direkte Polemik gegen die römische Kirche zu treiben, verstand er es, die Seiten des Evangeliums hervorzukehren, die einen Widerhall finden mußten in den Herzen der Hörer. Er ist den Oesterreichern ein Oesterreicher geworden. Einen reichsdeutschen Protestanten mutet es fremd an, von der Kanzel zu hören, daß allein der Protestantismus dem deutschen Volke seine Eigenart bewahrt und der evangelische Glaube die Deutschen aus ihrer nationalen Not befreit. Ich würde auch Bedenken tragen, in der Einleitung zur Predigt vom hundertjährigen Geburtstage des Turnvaters Jahn auszugehen, um dann die deutsche Jungmannschaft zur Freiheit des Evangeliums zu rufen. Doch das will aus den Verhältnissen beurteilt sein. Und thatsächlich liegen diese so, daß die meisten jungen Protestanten aus den Kreisen und Vereinen kommen, die das Deutschtum und nichts als Deutschtum auf ihre Fahne geschrieben haben. Daß an ihre Ideale und an ihre Nöte angeknüpft wird, ist gewiß zu billigen. Wenn nur auch die vollen Töne des Evangeliums angeschlagen werden! Und daran fehlts nicht.

Besonders wertvoll war mir das Bekenntnis von zwei Laien auf dem Familienabend. Der eine sagte etwa: „Erst durch den Protestantismus sind wir Christen geworden", und der andere noch kraftvoller: „Erst durch den Protestantismus haben wir Gott gefunden. Der Störenfried ist Rom. Wir müssen den Kampf führen, sonst giebts keinen Frieden." Dieselben Männer aber, die vor stattlicher Versammlung sich des Bekenntnisses zum Evangelium nicht schämen, wissen auch zu reden mit dem Einzelnen und gehen als Evangelisten hinaus zu den Vielen, die innerlich mit Rom gebrochen haben, daß diese die Herrlichkeit des Evangeliums kennen lernen und sich entschließen, in die evangelische Kirche einzutreten. Ohne diese Laienprediger würde die Gemeinde nicht so rasch gewachsen sein. Denn jetzt zählt sie bereits 2000 Seelen, und noch weitere Uebertritte werden folgen.

Als am Sonntag die sechs Glocken vom Bahnhof abgeholt wurden, war eine vieltausendköpfige Menge versammelt und lauschte dann der Predigt, die Vikar Klein von der auf dem Bauplatz aufgestellten Kanzel hielt. Die Feier war trotz mancherlei damit verknüpfter Aeußerlichkeiten ein Zeugnis jugendlichen Kraftgefühls. Auch die stille Arbeit an den Jugendlichen, den Armen und Kranken, zeigt gesunde Ansätze und wird hoffentlich später noch eifriger betrieben werden. Jetzt zwar absorbiert der Kirchenbau alle Mittel und auch die meisten persönlichen Kräfte. Aus diesem Grunde hätte ich gewünscht, daß die Kirche einfacher gebaut worden wäre, damit der innere Aufbau der Gemeinde, wozu Pfarrhaus, Diakonissenstation und Kleinkinderschule besonders nötig erscheinen, rascher von statten ginge. Aber mit dem Eifer und der Ausdauer, mit denen der Kirchenbau betrieben wird, wird auch später für das Andere gesorgt werden.

Von reichsdeutscher Seite ist ja vielfach Anstoß daran genommen worden, daß in Oesterreich zu kostbar und zu teuer gebaut werde. Von den Kirchen, die ich gesehen habe, gilt das für die in Klostergrab, Dux, Turn und Karbitz. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, wer dazu geraten hat und ob warnende Stimmen vorher vernommen worden sind, die von dem zu kostbaren Bauen abgeraten haben. Aber Eines ist mir unverständlich, daß die Kostenanschläge um große Summen überschritten worden sind, sodaß man versucht ist zu fragen: wozu Anschläge, wenn sie in solcher Weise überschritten werden? Ich möchte aber in diesem Zusammenhang bemerken, daß nicht überall so kostbar gebaut wird. Graupen und Weschen haben einfache Kirchen, und Boreslau hofft mit 20000 Kronen — die Kosten für den Bauplatz mit eingerechnet — auszukommen. Die am 1. November 1902 eingeweihte Kirche in Woratschen im Pfarrsprengel von Komotau hat sogar nur 15000 Kronen gekostet und hat doch 180 Sitzplätze.

Doch soll es uns nicht anfechten, daß einzelne teuere Kirchen gebaut sind. Sie sind weithin leuchtende Denkmäler der Anfänge der denkwürdigen Bewegung. So machte es auf mich einen tiefen Eindruck, als ich vom Tal aus hinauf nach der Kirche von Klostergrab schaute und diese als stolzes Wahrzeichen es schon äußerlich verkündigte, daß eine evangelische Gemeinde in dieser Stadt sich wieder gesammelt hat. Mögen nur die Glaubensgenossen im Reiche nicht müde werden und noch eifriger helfen, daß die Schuldenlast die junge durch die Ausweisung des Vikars Ungnad schwer getroffene Gemeinde nicht zu sehr drücke.

Als ich Klostergrab besuchte, war es noch verwaist. Zwar war dafür gesorgt, daß Gottesdienst des Sonntages von benachbarten Geistlichen und Geistlichen aus dem Reiche gehalten wurde. Aber das ist kein Ersatz. Die politischen Behörden, die im Grunde wenig in die Angelegenheiten der evangelischen Kirche in Oesterreich bei deren freiheitlich gestalteter Verfassung hineinzureden haben, beweisen durch das lange Verzögern oder gar durch die schließliche Versagung des Staatsbürgerrechtes an die deutschen Vikare am deutlichsten, daß sie der römischen Kirche gefällig sein wollen. Doch wird auch dieses ertragen werden. Wird ein Vikar nicht bestätigt, so muß er ins Reich zurückkehren, aber an schönen Erfahrungen reicher kommt er wieder, und ein anderer rückt an seine Stelle. Die Bewegung selbst aber wird durch diese Politik polizeilicher Chikane, mag sie für die betroffenen Gemeinde noch so empfindlich sein, ganz gewiß nicht aufgehalten werden.

Wohl aber scheinen andere Zeichen anzudeuten, daß die Bewegung in einem langsameren Tempo fortschreiten wird. Unter diesen Zeichen erscheint mir das bedeutendste, daß die katholische Kirche Deutschlands mit ihren Kräften und Mitteln sich anschickt, die böhmische Schwester aus ihrer Versumpfung zu befreien. Um so verantwortungsvoller ist unsre Aufgabe. Es ist nötig, daß in dem Geisterkampf unsre Kirche noch mehr Kräfte vorschickt. Das Netz der Predigtstationen ist in verschiedenen Distrikten längst nicht dicht genug. Statt 80 Vikare müssen 100 dort arbeiten. Und dann muß in den nächsten Jahren die schwere Frage ausgetragen werden: die Verwandlung der Predigtstationen in selbständige Gemeinden. Das fordert nicht nur bedeutende Opfer, sondern auch viel selbstlose Arbeit von allen beteiligten Gemeinden und Instanzen. Möge alle Freude an den schönen Früchten, die die Bewegung gezeitigt hat, ein Sporn sein zu weiterer treuer Arbeit.

Paul Bonsack

Das Jesuitengesetz

Zur Diskussion 2. Vgl. Nr. 9

Dem geehrten Herrn Vorredner kann nicht beigepflichtet werden und zwar aus folgenden Gründen.

1. Das Ausnahmegesetz des § 2 läßt sich mit dem Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie nicht vergleichen, weil hier eine große Volksbewegung, dort das Schicksal einzelner Personen in Frage kommt. Soll der Vergleich dennoch aufrecht erhalten werden, so ist es nicht nur unlogisch, wie der Herr Vorredner annimmt, die einzelnen Personen der Jesuiten zu beschränken, sondern es ist ebenso unlogisch, den Orden als solchen zu verbieten, der eine große Geschichte hat, die Gipfelung römischen Wesens bedeutet, pädagogische Leistungen aufweisen kann — vergleiche Paulsens „Geschichte des höheren Unterrichts in Deutschland" — und darum aus Rücksichten formeller Gerechtigkeit mindestens dieselbe Behandlung wie die Sozialdemokratie verdient. Die Korrektheit eines Standpunktes ist außer Zweifel, der die Aufhebung des ganzen Gesetzes befürwortet. Inkorrekt ist nur der Standpunkt des Herrn Vorredners, der auf halbem oder Viertelsweg stehen bleibt und, indem er Ausnahmegesetze für unzulässig hält, sie der Hauptsache nach in Geltung läßt. Solche Halbheiten belohnen sich schlecht: sie befriedigen Niemand und reizen nur durch das verhüllte Zugeständnis obwaltender Ungerechtigkeit. Es empfiehlt sich daher, diesen ganzen Gesichtspunkt, an dessen Formalismus sich die Politiker erleuchten mögen, der aber der Sache in keiner Weise gerecht wird, von vornherein auszuscheiden.

2. Die Aufhebung des § 2 bedeutet im Keime die Aufhebung des ganzen Gesetzes, die alsdann nach allen Regeln des öffentlichen Lebens nur noch eine Frage der Zeit ist. Bekanntlich kommt der Appetit im Essen, wie wir am Zentrum hundertmal gesehen haben. Der deutsche Reichstag hat wiederholt die Aufhebung des Gesetzes gefordert. Welche unerhörten, bis dahin leider völlig verborgenen Kraftquellen müßten unsre Regierenden haben, um Konsequenzen aufzuhalten, denen nur ein gebietender Wille, nicht die rechnende Meinung gewachsen ist! C'est le premier pas, qui coûte. An dieser unerbittlichen Regel scheitert das Schlußwort des Herrn Vorredners. Der Jesuitismus aber kann warten, bis jener zweite Schritt geschieht. Inzwischen werden seine wieder zugelassenen Vertreter den Teil für das Ganze zu nehmen wissen. Sie werden im Rahmen der neugewonnenen Freiheit denselben Einfluß als Einzelne erstreben, den der Herr Vorredner im Ganzen beanstandet und wir mit ihm bekämpfen. Wer also gegen die Aufhebung des § 1 ist, der muß auch gegen die Aufhebung des § 2 sein.

3. Es stellt sich heraus, daß die einzelnen Bundesstaaten keineswegs einmütig hinter der Sache stehen. Hier kommen die Ueberlieferungen zu Hülfe, auf die der Herr Vorredner wenn auch unter anderem Gesichtspunkt mit vollem Recht verwiesen hat, daß nämlich den Regierungen immer zugestanden hat in Ordenssachen Verfügungen zu treffen. Bei diesem beschwerlichen Geschäft ist manche bittere Erfahrung gesammelt worden. Wenn nun auf Grund dieser Erfahrungen einzelne Regierungen mindestens schwankend sind die Aufhebung des § 2 zu bewilligen, andre sich offenbar ablehnend verhalten, so ist der Augenblick noch gar nicht gekommen, die Bedingungen einer etwaigen Kapitulation im Voraus zur Erörterung zu stellen. Man erleichtert damit nur die Kapitulation und schlägt der Lauheit Brücken. Im Gegenteil gilt es, jenen Regierungen nach Möglichkeit den Rücken zu stärken und zu diesem Zweck noch in letzter Stunde die öffentliche Meinung mobil zu machen. Mit der Uebermacht gegebener Thatsachen muß man sich abfinden. Die Abfindung aus freien Stücken darzubieten, ist ein unverzeihlicher Fehler.

4. Den schönen Darlegungen des Herrn v. Oertzen über den unheilvollen Einfluß des Jesuitismus auf unser vaterländisches Leben ist gerade um ihrer Ruhe und Würde willen bedingungslos zuzustimmen. Auch darin wird er Recht behalten, daß die deutsch-nationalen Interessen und nicht die evangelisch-kirchlichen für die Stellungnahme zum Jesuitismus ausschlaggebend sind. Es muß dabei bleiben, daß wir als Evangelische und um des Evangeliums willen uns nicht zu fürchten haben. Man könnte noch einen Schritt weiter gehen und in der Wiederzulassung der Jesuiten, sei es als Einzelner oder als Orden, wenn sie denn nicht zu verhindern wäre, eine heilsame Züchtigung in der Gerechtigkeit für den abgeflauten Protestantismus erblicken, der sich selber die Rute gebunden hat. Dennoch scheint es nötig, einen Unterschied zu machen. Der evangelische Glaube, gewiß, er braucht keine Furcht zu haben. Aber die evangelische Kirche? Sie, die sich eben vereinigen will, um gemeindeutsche Angelegenheiten besser zu versorgen, sie sollte der Aufhebung des Jesuitengesetzes kühl bis ans Herz hinan gegenüberstehen? Das ist zu viel verlangt. Wenn wir denn schon evangelische Kirche sind und als solche eine öffentliche Ordnung neben andern öffentlichen Ordnungen vorstellen, so haben wir auch einen Anspruch auf Reputation und allermindestens die Pflicht und das Recht, für unsre Ehre einzutreten. Wie aber die Dinge in Deutschland gekommen sind, so ist die Abwehr der Jesuiten zu einer Ehrensache geworden, deren Ausgang in dem einen oder andern Sinne schlechthin symptomatische Bedeutung gewinnt und für die Schätzung der evangelischen Kirche innerhalb und außerhalb ihrer Mauern auf lange hinaus bestimmend sein wird. Soll es denn wirklich dahin kommen, daß wir uns unsrer Kirche schämen und aus ihrem sichtbaren Schwachheitsbereich in die mystischen Grenzen der unsichtbaren Kirche die mut- und lieblose Flucht ergreifen?

Alles in Allem, lasset uns arbeiten, um der Aufhebung des § 2 einmütigen Widerstand entgegenzuwerfen. Denn hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Hermann Scholz

---

Forum

Man schreibt uns:

Es giebt schwerlich irgendwo ärgere Feinde des deutschen Reiches als unter der katholischen Geistlichkeit von Elsaß-Lothringen. Das ist begreiflich genug. Viele katholische Geistliche sind germanischer, nicht französischer Abstammung, echte allemannische Eckköpfe, têtes carrées, wie die echten Franzosen diese ihre lieben Landsleute nannten. Nach der alten Erfahrung, daß solche Renegaten ihres Volkstums die fanatischten Feinde ihrer eigenen Nation werden, hatten diese Priester am meisten für die Französierung ihrer Heimat gewirkt. War doch auch der größte Teil der protestantischen Geistlichkeit des Elsasses, zwar politisch auch nicht deutsch gesinnt, wohl aber doch deutscher Kultur und deutscher theologischer Wissenschaft, der besten Vergangenheit ihres Landes entsprechend, treuer und anhänglicher geblieben. Wie stark die konfessionelle Spannung im Elsasse vor 1870 war, ersieht man jetzt aus den Aufzeichnungen von Heinrich Schneegans recht deutlich. Weiß er doch authentisch zu berichten, daß es der Plan der katholischen Partei des Elsasses gewesen sei, im Falle des Sieges über die Deutschen alle Protestanten aus dem Elsasse zu vertreiben, d. h. den Protestantismus dort auszurotten. (Das reiche Thomasstift in Straßburg hat die Begehrlichkeit der katholischen Kirche schon lange gereizt.) Das Erwachen aus diesen schönen Träumen nach den Niederlagen der französischen Armee war darum für die katholischen Fanatiker ein um so furchtbareres. Die Wut und der Ingrimm der so schwer Enttäuschten machte sich denn auch sofort der deutschen Verwaltung, die auf Schritt und Tritt von der Geistlichkeit gehemmt, verleumdet und verketzert wurde, recht fühlbar. Statt nun aber unbeirrt ihres Weges nach dem deutlich vorgesteckten, klaren Ziele vorzugehen, ließ sie sich bald auf Paktieren mit den geschworenen Feinden alles Deutschtums ein. Hatte schon Graf Bismarck-Bohlen als echter Kreuzzeitungsmann die liberalen protestantischen Geistlichen durch seine Begünstigung der Orthodoxie vor den Kopf gestoßen und durch seine Kirchlichkeit der gesamten Pfaffenschaft neuen Mut gemacht, so kam der erste Statthalter von Elsaß-Lothringen, Edwin von Manteuffel, der katholischen Klerisei, der sein Vorgänger, der Oberpräsident von Moeller, allerdings durch ruhiges, festes Entgegentreten, durch Ausweisung der schlimmsten Hetzer u. s. w. den Kappzaum anzulegen versucht hatte, auf das zuvorkommendste entgegen. Manteuffel, über dessen eitles Wesen, und wenn die Berichte des Grafen St. Vallier nur annähernd der Wahrheit entsprechen, geradezu treulose Gesinnung

jetzt nach und nach wohl alle Welt einig ist, suchte sich mit den Führern der französisch gesinnten Geistlichkeit ebenso wie mit den antideutschen Notabeln durch die ihnen entgegengebrachte Liebedienerei auf guten Fuß zu bringen, bestärkte aber dadurch nur den Widerstand gegen alle Germanisierung der Provinz.

Die Regierung eines durch Waffengewalt gewonnenen Landes, welche sich durch ihre Maßregeln wegen dieser Besitzergreifung fast entschuldigt, daß sie noch existiert, kann am wenigsten nationalistischen oder gar ultramontanen Gegnern gegenüber Anspruch auf Achtung erheben und Erfolge haben. Wenn der General und seine Tochter an ihren Empfangsabenden sich mit den Gästen fast nur französisch unterhielten, sodaß ein biederer deutscher General einmal dem Fräulein Isabelle auf ihren Vorhalt, er lasse sich ja gar zu selten sehen, sich mit seiner mangelnden Geläufigkeit im französisch Parlieren entschuldigte, so mag man sich leicht vorstellen, daß die Franzosen sich noch immer als die Herrn im Lande ansahen und die deutsche Okkupation als eine nur vorübergehende betrachteten. Ihre Parteigänger unterließen es natürlich nicht, diese Schwäche des deutschen Statthalters auszunutzen und für die französische Sache daraus Vorteil zu ziehen. So war es die ultramontane Geistlichkeit, deren Angehörige besonders an der Statthalterei-Tochter und einigen Offiziersdamen ihre warmen Fürsprecherinnen hatten. Zu einem ihrer Lieblinge gehörte auch der Domherr und Erzpriester am Münster Dr. Korum, eins der Häupter der intransigenten Parteigänger Frankreichs unter der elsässischen Geistlichkeit. Man sah ihn als den zukünftigen Bischof von Straßburg an, der bald gewählt werden werde, da der Bischof Räß im höchsten Greisenalter stand.

Aber es sollte anders kommen. Ein anderes Haupt der antideutschen katholischen Partei im Elsaß, einen Abbé Güthlin, hatte der Oberpräsident von Moeller aus dem Lande ausgewiesen. Güthlin hatte sich sofort nach Paris begeben, wo er von der französischen Regierung mit offenen Armen aufgenommen und als geistlicher Beirat der französischen Gesandtschaft beim Vatikan in Rom attachiert wurde. Dort sollte er natürlich im antideutschen Sinne die Behandlung der elsaßlothringischen Kirchenverhältnisse von Seiten der Kurie beeinflussen. Dazu bot sich bald besondere Gelegenheit, als Fürst Bismarck den sogenannten Kulturkampf ebenso rasch abbrechen wollte, wie er ihn gegen den Rat treuester Freunde des deutschen Reiches inszeniert hatte. Es galt 1881 neun preußische Bistümer neu zu besetzen. Unter ihnen auch den Bischofsstuhl von Trier. Da machte der aus dem Elsaß gewiesene Abbé Güthlin auf den Erzpriester Korum die Kurie aufmerksam. Galt es ihm doch, das dritte Bistum an unserer französischen Grenze in die Hände eines antideutschen Kirchenfürsten zu bringen, ebenso wie Straßburg und Metz. Die Kurie ging natürlich gerne auf diesen Vorschlag ein und gab ihn nach Berlin weiter. Hier fiel er sofort auf fruchtbaren Boden. Man erkundigte sich in Straßburg bei Manteuffel nach dem so warm empfohlenen Manne, und da die Auskunft sehr zu seinen Gunsten ausfiel, wurde er der Erkorene des Fürsten Bismarck.

Unterdessen hatte man doch in den reichsländischen deutschgesinnten Kreisen von diesen Machenschaften Kunde erhalten. Es erschienen in der Allgemeinen Zeitung die berühmten mit v. S. gezeichneten Artikel, in denen ein mit den kirchenpolitischen Verhältnissen und Persönlichkeiten des Elsasses intim vertrauter deutscher Patriot seine warnende Stimme gegen diese Wahl erhob und auf die Ungeheuerlichkeit hinwies, daß man einen der ärgsten Feinde des Deutschtums, der keine der Bedingungen erfülle, die man bisher für die Anstellung eines einfachen Priesters in Deutschland für unumgänglich nötig erklärt hatte, zum Bischof einer an Frankreich grenzenden deutschen Diözese gegen den Willen der Bevölkerung machen wolle. Dieser Einspruch konnte den Fürsten Bismarck nur reizen. Seine „litterarischen Stallknechte“ fielen in der Norddeutschen Allgemeinen über v. S. in einer Weise her, als wäre er ein Vaterlandsverräter. Korum wurde in Rom zum Bischof geweiht. Im August 1881 empfing Bismarck in Varzin den neuen

Trierer Kirchenfürsten und wenige Tage darauf stellte ihn der Kultusminister von Goßler dem Kaiser Wilhelm I. vor.

Ob der Fürst Bismarck bei seinen Unterredungen mit dem ultramontanen und französisch gesinnten Kirchenfürsten diesem auf den Grund seiner Seele geschaut hat? Wir glauben es nicht. In Landstrichen, in denen verschiedene Nationalitäten durcheinandergewachsen sind, entstehen und entwickeln sich vielfach Menschen, die, man möchte fast sagen, die Zweideutigkeit ihrer Heimat in ihrem Wesen widerspiegeln: dunkele, zwiespältige, verschlagene, problematische Naturen. Gehört der Oberelsässer Korum, der auf einer deutschen, allerdings jesuitisch geleiteten Universität, in Innsbruck, Theologie studiert hat, dann aber im Münster Erwins von Steinbach zum Entzücken der Isabelle von Manteuffel in französischer Sprache predigte, zu diesen Geistern? Wir wissen es nicht. Es giebt allerdings Leute, die da meinen: wenn es den Anstrengungen hoher Militärs und zarter Frauen gelungen wäre, den Bischof von Trier neuerdings auf den Erzbischofsstuhl von Köln und zum Kardinalat zu erheben, würde sein Vorstoß gegen die paritätische Staatsschule und der Affront gegen die katholikenfreundliche preußische Regierung unterblieben sein; dieser Vorstoß sei die Antwort des streitbaren Kirchenfürsten auf seine Nichtwahl. Mag dem sein wie ihm wolle, der ultramontane ehemalige Professor geht einfach den Weg, den ihm sein System vorschreibt, in logischer Konsequenz rücksichtslos weiter. Was hat er sich auch um den konfessionellen Frieden im deutschen Reiche zu kümmern, er, dessen kirchliche Beförderung aus der französischen Gesandtschaft am Vatikan herausgewachsen ist.*) In Frankreich herrscht zur Zeit Streit zwischen Kirche und Staat. Und in Deutschland, dem Lande der Ketzer und der Eroberer von Elsaß-Lothringen, sollte Frieden zwischen Staat und Kirche, den Gläubigen und den Ketzern herrschen? Da mußte Wandel geschaffen werden.

Verschiedenes

Religiöse Volkskunde. Die Leser der Christlichen Welt wissen, daß aus ihrem Kreise heraus diese so überaus wichtige Disziplin der praktischen Theologie in den letzten Jahren neu belebt wurde. Denen, die sich dafür interessieren, ist auch Johannes Jüngst nicht unbekannt. Seine Studie über „Kultus- und Geschichtsreligion (Pelagianismus und Augustinismus)“ ist inzwischen von berufenen Vertretern der Praktischen Theologie so anerkannt worden, wie ich es ihr in der ersten Anzeige im Protestant (1901, Nr. 19) gewünscht und vorausgesagt hatte, auch mit derselben kleinen Einschränkung, das Endresultat der Untersuchung betreffend. — Als Beitrag zu einer religiösen Volkspsychologie ist nun auch eine neue Schrift desselben Pfarrers von Bedeutung, obschon der Titel diese Beziehung nicht erkennen läßt; er lautet: Das evangelisch-kirchliche Leben der Rheinprovinz, dargestellt mit besondrer Berücksichtigung der Verschiedenheit von Oberrhein und Niederrhein. Halle, Strien 1902. 52 S. 90 Pfg. Weshalb ich ihr eine allgemeine Beachtung wünschen möchte, auch außerhalb der Rheinprovinz, das sind die Prinzipien dieser Untersuchung, die Methode. Mit recht gesundem Wirklichkeitssinn sucht der Verfasser die in ihrer Verschiedenheit ganz trefflich dargestellte religiöse Eigenart der ober- und nieder-rheinischen Land- und Stadt-Bevölkerung aus dem Volkscharakter, den geschichtlichen Ereignissen und den äußeren Lebensbedingungen heraus zu verstehn und zu würdigen. „Die Erziehung durch die Geschichte hat die im Grunde verwandten Charaktere doch in recht verschiedenem Geist ausgebildet.“ „Die Stellung, bejahende oder ablehnende, zur Religion ist (am Niederrhein) . . . subjektiver, gewollter und daher grundsätzlicher als am Oberrhein.“ „Die Wahrheit in der Meinung, am Oberrhein sei mehr von den Fürsten, am Niederrhein vom Volk reformiert worden, besteht darin, daß am Oberrhein das Beispiel und das feindliche wie freundliche Verhalten der Fürsten zur Reformation vermöge der Volksart und der größeren politischen und geistigen Unfreiheit des Volks von weit stärkerer Bedeutung war als am Niederrhein, wo religiöse Bewegungen überhaupt kaum jemals sich ganz haben mit Gewalt erdrücken und ersticken lassen.“

*) Man vergleiche den Berliner Lokal-Anzeiger: „Ein merkwürdiges Verhängnis ist es allerdings, daß derselbe Korum, der als in Rom völlig unbekannter Kanonikus 1881 durch das Vertrauen der Regierung auf den bischöflichen Sitz in Trier berufen wurde, heute ein Gegner der Regierung ist.“ Es sieht aus, als werde förmlich Wert darauf gelegt, daß jene Berufung keine vatikanische Vorgeschichte hatte. D H

Nach meiner Kenntnis des Ober- und Niederrheins wird Jüngsts Darstellung der oberrheinischen Volksart mehr gerecht als der niederrheinischen, und mir will es scheinen, als sei die ultramontane Presse nicht ganz im Unrecht, wenn sie die Klage über die hoffnungslose Roheit des niederrheinischen Volkscharakters übertrieben findet.

An Einzelheiten bliebe mir noch Mancherlei zu monieren; doch das wäre unbillig. wollte ich nicht ebenso auf eine Fülle ganz vortrefflicher Einzelbeobachtungen hinweisen. Vielleicht hätte sich Manches davon noch etwas glücklicher gruppieren lassen. Eins aber sei zur Abwehr bemerkt. Jüngst redet S. 50 von den Kandidaten, die durch die freien Pfarrwahlen am Niederrhein ohne Anstellung bleiben. Da heißt es denn: „Einige von diesen werden nach den Dutzenden von vergeblichen Probepredigten müde und gehen zur Philologie über." Ich kenne viele Theologen, die zum Lehrfach übergingen, darunter verschiedene, die früher ein Pfarramt bekleideten, manche, die ihre akademischen Lehrer zu ihren besten Schülern zählten, keinen aber, der sich durch verunglückte oder doch erfolglose Probepredigten zu jenem Schritt hätte bewegen lassen. Notorisch sind es ganz andre, recht nahe liegende Erwägungen, die dazu führen. Refusierte Pfarramtsbewerber hätten auch in der andern Laufbahn kein Glück; denn zu einer erfolgreichen Thätigkeit im höheren Lehrberuf gehören dieselben geistigen und repräsentativen Qualitäten wie zum Pfarramt.

Doch eine solche voreilige Bemerkung thut dem Wert der ganzen Jüngstschen Schrift natürlich keinen Eintrag. Sie sei aufs wärmste zum eigenen Studium empfohlen. Möchte sie doch hie und da zu ähnlichen Untersuchungen anregen. Denn das ist doch gewiß, daß nur derjenige Geistliche auf ein Echo für seine sonntägliche Predigt oder seinen sonstigen Zuspruch rechnen darf, der da weiß, wie es in der Seele seiner Zuhörer in Stadt oder Land ausschaut.

Hans Vollmer

Kleine Mitteilungen. Zur Konfirmation ist die Hauptregel: Nichts schenken, was man nicht kennt, was man nicht gelesen hat. Die Bedürfnisse der Kinder sind zu verschieden, und der Gesinnung dessen, der schenkt, soll die Gabe doch wohl auch entsprechen. Für reifere Knaben und in der Hoffnung, daß sie in die Bücher hineinwachsen, seien die Spruchsammlungen aus Luther, Arndt und Carlyle empfohlen, die bei Karl Robert Langewiesche in Düsseldorf erschienen sind, auch broschiert gut zu verschenken, je 1,80 Mk., gebunden je 3 Mk.: Luther, Denn der Herr ist dein Trotz; Arndt, Deutsche Art; Carlyle, Arbeiten und nicht verzweifeln. Von Johannes Herzog kommt demnächst ein Aufsatz zum Abdruck, der als Konfirmationsmitgift empfiehlt: Abendmahlsbüchlein von J. L. Müller. Halle, C. Ed. Müller 1901. 75 Pfg. — Bleibet in dem Herrn! Von W. Wilkens. Oldenburg, Gerh. Kalling. 50 Pf. — Gnade und Wahrheit. Von Reeg. Stuttgart, Kielmann. 30 Pf., in Partien 25. (Vgl. Chr. W. 1899, Nr. 10.)

Angesichts des kommenden Quartelwechsels bitten wir nicht nur um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements, sondern auch um freundliche Mithilfe für weitere Ausbreitung unsers Blatts. Die Konkurrenz unablässig neu hervorquellender Blätter thut uns zwar bisher wenig Schaden, aber sie hindert doch unser Vorwärtskommen. So dürfen unsre Freunde nicht meinen, wir könnten ihres Eifers entbehren. Wir versenden zur Werbe und Probe von jeder Nummer unentgeltlich so viel Exemplare, als verlangt werden und vorrätig sind.

Vom nächsten Quartal an bringen wir eine Artikelreihe über Paulus von Lic. Weinel in Bonn, die sich durch den ganzen Jahrgang hindurchziehen wird, doch, so daß jedes einzelne Stück zugleich ein Ganzes für sich bildet. R

Quittung muß leider wieder für nächste Nummer aufgehoben werden.

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 25. März 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2. I. Stock: Die Auferstehung Jesu (Gegenthesen.).

Gotha. Dienstag 17. März 4 Uhr Schützen: Herrmanns Ethik § 15 ff.

Leipzig. Donnerstag 12. März 8 Uhr Kitzing u. Helbig: Bedeutung des Talmud für die Theologie (Lic. Fiebig).

Berlin. Kirchlich-theologische Konferenz 15.—17. April Ferienkursus. Programm in nächster Nummer.

Chronik der Christlichen Welt

Nr. 10. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Zum Streit über Babel und Bibel (Der Brief des Kaisers; Preßstimmen; Harnacks Aufsatz dazu); Statistik der Theologiestudierenden — Verschiedenes: Trierer Schulstreit; Vermischte Nachrichten (Verlegung des Comenius-Seminars nach Bonn; Neues Trinkgesetz in England; Wachstum des Islam; Zur Beachtung) — Personalien

Hauslehrer gesucht

für sehr geachtete Familie in norddeutscher Großstadt zu 2 Knaben auf Ostern. Gesellschaftliche Gewandtheit und Kenntnis des Französischen erwünscht. Anerbieten unter **D.** an den Herausg. d. Bl.

Cand. theol. oder **phil.** als **Hauslehrer** von einer evangel. Familie in **Meran,** Kurort in Tirol, gesucht. Dienstantritt spätestens unmittelbar nach Ostern. Anerbieten, Zeugnisse, Photographie, Ansprüche erbeten an das evangelische Pfarramt in Meran.

Für die achtzehnjährige Tochter eines kleinen Beamten, die in Gefahr ist bedenkliche Wege zu gehen, wird baldigst **Aufenthalt in ländlichem Hause** eines Pastors, Lehrers 2c. gesucht, wo sie unter steter Aufsicht und in ernster Arbeit zur Selbstbesinnung und zu innerer Zufriedenheit kommen kann. Freundliche Anerbietungen unter **Hamburg** an die Redaktion d. Blattes.

Haushaltungs-pensionat Gotha

Junge gebildete Mädchen finden freundliche Aufnahme, Gelegenheit zu allseitiger Ausbildung. Preis jährl. 750 Mk. Näheres durch Prospekte. Beste Empfehlungen.

Frau **Helene Ramdohr,** geb. Gruel

Frau **Therese Schoch,** geb. Ramdohr

Pfarrer **Paul Jaeger,** Seebergen ist zur Auskunft gern bereit.

PIANOS von ℳ 350.— an.

Harmoniums von ℳ 80.- an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.

Wilh. Rudolph, Giessen.

Lippstadt Realgym. u. Realschule

Reformanstalt; berechtigt zu Universität und Hochschule; Französische Konversation; Griechisch; Spanisch. (256 Schüler.) Mildes Klima, freundliche Verhältnisse, gute Pensionen, sorgfältige Aufsicht. Baldige schriftliche Anmeldungen erbeten; Programm auf Wunsch; Aufnahme 28. April.

Der **Orient-Reiseklub zu Leipzig** unternimmt in den Sommerferien 1903 wiederum eine mit ganz wenig Kosten verbundene wundervolle Inselfahrt um Italien (8. Juli) und eine Orientreise nach Griechenland, Palästina und Aegypten (20. Juli).

Ausführliches Rundschreiben versendet (gegen 30 Pf. in Marken) der Schriftleiter des Klubs Lehrer **Wünsch** in **Leipzig-Eu.**

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch zu Tagespreisen, d. h. 5 Pfennig über den Hamburger **Großhandelspreis** für feinste Butter,

laufende Woche 123 Pfennig

Bei regelmäßiger Abnahme das ganze Jahr 120 Pf. Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde" bei Stettin

(Naturheilanstalt)

Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge

Prospekte frei

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft

Organ des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins

herausgegeben von

Prediger D. **Aug. Kind** in Berlin

Monatlich erscheint ein Heft. XVIII. Jahrgang

Jährlich 5 Mk. — Postzeitungsliste Nr. 8510 a

Inhalt:

Heft 2: Die Küstenmission in Afrika. Von Missionar Pfarrer Martin Ostwald. — Der Buddhismus als Religion der Zukunft. Von Charles Thomassin. (Schluß.) — Der Entwicklungsgang der Mission in Afrika von 1890—1900. Von Pfr. A. Eichhorn in Taupadel. (Fortsetzung.) — Literatur. — Vereinsnachrichten.

Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Quaker Oats ist die beste und ergiebigste Haferspeise und erfreut sich infolgedessen unerreichter Beliebtheit.

Quaker Oats

Das Reich Christi

Monatsschrift für Verständnis und Verkündigung des Evangeliums

Herausgeber: **Dr. Johannes Lepsius**

6ter Jahrgang 1903

5 Mk.

Nr. 1. Januar Inhalt: Laboremus. **Johannes Lepsius.** — Der Calvinismus nach Abraham Kuyper. **Samuel Jäger.** — Wie entsteht der Glaube? **Martin Wilde.** — Die alttestamentliche Wissenschaft und die Ergebnisse ihrer Forschung. — Die biblische Urgeschichte. Versuch einer Wiederherstellung des ursprünglichen Textes. **Johannes Lepsius.**

Probenummern gratis von dem Reich Christi Verlag Berlin W. 10 Lützow-Ufer 5a

Konfirmationsgeschenke

von bleibendem Wert:

Friedr. Naumann: Gotteshilfe.

Gesamt-Ausgabe. 380 Andachten a. d. Jahren 1895 bis 1902, sachlich geordnet. Ein starker Leinwandband nach Zeichnung v. A. Fehler. 6 Mk.

„Christl. Welt" 1903, Nr. 9: „Naumann hat die „Gotteshilfe" in der Vorrede selbst unter den Gesichtspunkt gestellt, daß sie **den Zöglingen höherer Lehranstalten,** die zwischen naturkundlichem Unterricht und Religionsunterricht die Richtlinien ihres Weges verloren haben, einen Pfad zeigen wolle."

Jul. Smend: Feierstunden.

Kurze Betrachtungen über die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2. Aufl. 1895. Einf. geb. 4 Mk., mit Goldschnitt Mk. 4,50.

Dasselbe. Neue Folge 1901. Geb. 4 Mk., mit Goldschnitt Mk. 4,50.

„Christl. Welt" 1903, Nr. 9: „Gebildete Häuser, denen die Zugehörigkeit ihrer Kinder zur christlichen Kirche mehr als eine Form ist, werden das Buch **ihren heranwachsenden, gereifteren Söhnen und Töchtern** als einen bleibenden Schatz und eine wertvolle Hilfe zur Befestigung und zur Vertiefung ihres christlichen und kirchlichen Sinnes geben dürfen. . ."

Gustav Frenssen: Dorfpredigten.

Gesamt-Ausgabe (ein vollst. Jahrg.) Lwdbd. Mk. 6,50. Ausgabe in 3 Bänden, in Lwd. gebdn. zu je 3 Mk.

. . . „Gebt sie **unserm jungen Volke, zumal in kritischen Zeiten"** . . . schreibt Prof. Jul. Smend im Ev.-Prot. Kirchenboten für Els.-Lothr. 1902, Nr. 41.

Die Auferstehung des Herrn

und seine Erscheinungen. Von G. Burkhardt †, Missionsdirektor. Zweite wohlfeile Ausgabe 1902. IV. 288 S. In Leinenband Mk. 2,50.

Kunstgeschichte im Grundriß.

Kunstliebenden Laien zu Studium und Genuß von M. v. Broecker. 5. neu bearb. Aufl., hrsg. v. Rich. Bürkner. 10.—13. Tausend. 256 S. mit 113 Abbildungen. Fein gebunden 4 Mk., einf. geb. Mk. 3,50.

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Babylonisierungs-versuche

betreffs der Patriarchen und Könige Israels

Sonderabdruck aus dem „Beweis des Glaubens", vermehrt durch ein **Wort zur Abwehr** von

E. König,

Professor in Bonn

50 Pfennig

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Expedition des Deutschen Kinderfreundes, Dresden-A 9

Vorzügliche Konfirmationsgeschenke!

Simon Petrus

der Fischer aus Galiläa und Apostel Jesu Christi

Ein Lebensbild fürs Leben. Von J. Ninck

Mit über 100 Bildern im Text, zum Teil nach Gemälden und Originalzeichnungen von Prof. C. Schönherr, Prof. P. Händler, Prof. L. Thiersch, Prof. K. Andreä, Fr. Pfannschmidt, C. W. Müller u. A.

Elegant gebunden mit Goldschnitt Mk. 6.—

Auf biblischen Pfaden

Reisebilder aus Ägypten, Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland und der Türkei

Von C. Ninck

Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. 26. bis 30. Tausend. Mit über 400 Illustrationen, darunter vielen Originalaufnahmen, und drei Karten.

In elegantem Prachtband M. 10.—, mit Goldschnitt M. 10.50

29000 Exemplare bereits verkauft!

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge

In Gemeinschaft mit

D. P. Drews, Professor in Gießen; Lic. F. Niebergall, Pfarrer in Kirn; D. K. Teichmann, Senior u. Konf.-Rat in Frankfurt a. M.

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. O. Baumgarten in Kiel

Abonnementspreis für den Jahrgang (12 Hefte) M. 6.—

Einzelne Hefte M. —.75

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 5245, bei der K. Württ. Post 189

1903. III. Jahrgang der Neuen Folge

Inhalt des 3. Heftes:

Notizen. — **Traurede.** Von Professor D. H. Holtzmann. — **Entwurf zu einer Konfirmandenprüfung.** Von F. Niebergall. — **Ueber den Communismus Jesu.** Von M. Rieger. — **Kirchliche Chronik.** Von Professor D. Baumgarten.

Theologische Rundschau

in Verbindung mit vielen Fachgenossen

herausgegeben von

D. W. Bousset, Professor in Göttingen, und Lic. W. Heitmüller, Privatdozent in Göttingen

Abonnementspreis jährlich (12 Hefte) M. 6.—

Einzelne Hefte M. —.80

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 7811, bei der K. Württ. Post 288

Sechster Jahrgang 1903

Inhalt des 3. Heftes:

Moderne Geschichtsphilosophie. III. Von Troeltsch. — **Systematische Theologie.** Apologetik. Von E. W. Mayer — **Praktische Theologie.** Praktische Schriftauslegung. Von O. Baltzer.

Man verlange und verbreite

Probenummern

der Christlichen Welt.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9

Für Ostern und Konfirmation!

*** Religiöse Reden ***

von **Fred. William Robertson**

Neue Sammlung, dem Andenken Emil Frommels gewidmet

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage

Hübsch gebunden Mk. 3.50

„Wir Geistliche können nur von Herzen wünschen, daß Viele von Robertsons Geist, Behandlungsweise, Psychologie und sittlicher Energie lernen mögen. Möge dem Buch ein langer Weg beschieden sein. Es gehört zu denen, die nicht veralten." (Gen.-Superint. D. Dryander)

Soeben erschienen:

Des Glaubens Bedeutung

im Kampf ums Dasein

Ein Appell von Pastor **C. Skovgaard-Petersen**

Billige Volksausgabe

(Fünftes bis zehntes Tausend)

Gr. 8°. Solid geb. Mk. 1.50. In Partieen von 10 Exp. à Mk. 1.20

Geschenkausgabe in feinerer Ausstattung geb. Mk. 3.—

Das Buch „ist eine der edelsten Apologieen des Christentums, in hohem Grade wert verbreitet zu werden und zwar ebenso sehr unter den Geistlichen als Ratgeber für die Seelsorge wie unter der männlichen Jugend etc. . . Die Uebersetzung hat dabei die oft geradezu überwältigende Logik der Beweisführung und die meisterhafte Knappheit der Sprache vortrefflich wiedergegeben." (Gen.-Superint. Dr. Hesekiel in der Pos. Zeitung 1901. Nr. 159.)

Die Leidensgeschichte Jesu Christi

Zwölf Passionspredigten

von D. **H. Martensen**

Dritte und **vierte** Doppel-Auflage

Gr. 8°. Mk. 2.40, geschmackvoll gebunden Mk. 3.—

(Martensens Predigten) „sind voll feinsinniger Bemerkungen und bieten dadurch, daß sie den Stoff aller Passionserzählungen in die Erklärung hineinziehen, tatsächlich **eine Auslegung der ganzen Leidensgeschichte.**" (Theolog. Jahresbericht)

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung in Marburg (Hessen)

Soeben erschien in dritter, vermehrter Auflage:

Römische und evangelische Sittlichkeit

Von Professor D. **W. Herrmann** in Marburg

11 Bogen Umfang, Preis M. 2.—

In ihrer dritten Auflage ist diese Schrift auf mehr als das doppelte ihres bisherigen Umfangs gekommen. Der in den ersten Auflagen geführte Nachweis der sittlichen Korruption, die in der römischen Auffassung der Wahrhaftigkeit und im Probabilismus liegt, ist hier vervollständigt, indem zugleich drei römische Gegenschriften eingehend widerlegt werden.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg